



Gloger-Tippelt • König

2. Auflage

Bindung in der mittleren Kindheit

Das Geschichtenergänzungsverfahren zur
Bindung 5- bis 8-jähriger Kinder (GEV-B)



BELTZ

Leseprobe aus: Gloger-Tippelt, König, Bindung in der mittleren Kindheit, ISBN 978-3-621-28386-1

© 2016 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-621-28386-1>

Grundlagen der Bindungstheorie und Bindungsforschung

Beispiele

Was ist Bindung?

Schutz vor Fremden. Ein zweijähriges Mädchen wird nach einem Mittagschlaf von der Mutter aus dem Bettchen hochgehoben und in ein anderes Zimmer gebracht, in dem ein unbekannter Besucher sitzt. Das Kind ist noch ein bisschen verschlafen, bei der Annäherung an den fremden Besucher windet es sich auf dem Arm der Mutter und dreht seinen Kopf weg zum Rücken der Mutter. Als die Mutter das Kind auf dem Boden absetzt, protestiert es kurz, hält sich dann zwischen ihren Beinen fest und schaut neugierig, aber skeptisch zu dem Fremden herüber.

Wiedersehen nach langer Trennung. Großeltern und ihr vierjähriger Enkel holen die Eltern nach einer 14-tägigen Reise zusammen am Flughafen ab. Als nach längerem Warten die Eltern durch die automatische Tür kommen, läuft der Junge mit ausgestreckten Armen, einem freudigen „Hallo Mama, Hallo Papa“ und strahlendem Lächeln auf die Eltern zu und lässt sich umarmen. Beim Nachhausefahren im Auto will er nicht auf seinem Kindersitz im Auto, sondern unbedingt zwischen den Eltern auf dem Rücksitz sitzen.

Trost bei Schmerzen. Ein Vorschulkind muss vom Arzt in einer Praxis untersucht werden und soll eine Spritze erhalten. Das Kind weint und will nicht allein auf der Liege sitzen, sondern die Spritze auf dem Schoß der Mutter sitzend bekommen.

Rückversicherung, Anerkennung von Kompetenzen. Ein Fünfjähriger darf schon allein auf dem Spielplatz spielen, der 100 Meter von der elterlichen Wohnung entfernt ist. Der Vater bringt ihn mit seinem neuen Roller hin, der Junge fährt begeistert auf und ab. Der Vater darf wieder gehen. Bald darauf klingelt der Junge an der Wohnungstür und ruft „Guck mal runter, was ich kann“. Der Vater schaut aus dem Fenster und ruft ihm ermunternd zu. Fünf Minuten später klingelt er wieder „Ich wollte nur hören, ob du noch da bist“. Das passiert mehrere Male wieder.

Angst vor Fremdheit, vor neuen Anforderungen. Erste Schulwoche: Ein Schüler läuft vom Unterricht in der Pause zurück in die Wohnung der Eltern, die in der Nähe der Schule liegt. Die Eltern sind überrascht, vor allem, als dies wiederholt passiert.

Emotionale Öffnung, Unterstützung beim Planen von eigenem Sozialverhalten. Ein Mädchen aus der dritten Grundschulklasse berichtet beim gemeinsamen Vorbereiten des Abendessens ihrer Mutter zögernd, was sie tagsüber mit einer Klassenkameradin Unangenehmes erlebt habe. Die behutsamen Nachfragen der Mutter bringen zu Tage, wie diese Klassenkameradin das Mädchen wegen ihrer roten Haare gehänselt habe, den anderen Mitschülern Schimpfnamen vorgeschlagen habe („roter Pumuckel“), wie sehr sie sich ausgegrenzt und gemobbt fühle und enttäuscht sei von der Beziehung. Mit der Mutter spricht sie dann darüber, wie sie ihre „wilden roten Haare“ zu einer neuen Frisur machen könnte und erwägt Schritte im Verhalten zu dem Mädchen.

Was haben diese Szenen gemeinsam? In allen Fällen orientieren sich die Kinder an den vertrauten Bezugspersonen, sie begrüßen sie nach kürzeren oder längeren Trennungen oder sie nutzen sie als Quelle von Sicherheit, als sichere Basis, um ihre situationsbedingte Unsicherheit, Gefühle von Fremdheit, Angst, Schmerzen oder sozialer Ablehnung zu bewältigen oder zu mindern. Sie zeigen ihre Gefühle im mimischen oder gestischen Ausdruck oder drücken sie sprachlich aus. In den Szenen sind die Eltern gefordert, ihre Kinder bei der Regulation ihrer negativen Gefühle zu unterstützen, ihre Freude, ihren Stolz über Erfolge zu teilen, die erlebten schwierigen Situationen zu erklären und ein angemessenes Sozialverhalten des Kindes unterstützen. Auch Erwachsene haben noch Bindungsbedürfnisse und benötigen enge Freunde, Partner oder gelegentlich sogar professionelle Personen wie Therapeuten, um unangenehme Erfahrungen, emotionale Verletzungen oder Schmerzen mitzuteilen und zu verarbeiten. Es kann sich dabei um kritische Lebensereignisse handeln, die ähnlich wie bei den Kindern Verlusterfahrungen beinhalten, z. B. der Tod der eigenen Eltern oder anderer nahe stehender Personen. Es können aber auch schon weitaus weniger existentielle Situationen, z. B. ein persönlicher oder beruflicher Misserfolg, eine Bloßstellung durch andere, dazu führen, dass der Selbstwert der Person in Frage gestellt wird.

Was Sie in diesem Kapitel erwartet

Dieses Kapitel gibt einen Überblick über zentrale Begriffe und Annahmen der Bindungstheorie und vertieft das Konzept des Inneren Arbeitsmodells von Bindung für die Kindheit. Interindividuelle Unterschiede in der Qualität der Bindung werden durch die organisierten Bindungsstrategien der sicheren, unsicher-vermeidenden und unsicher-ambivalenten Bindung beschrieben. Es folgt die Darstellung der hoch unsicheren Bindungsdesorganisation, die abschließend von Bindungsstörungen abgegrenzt wird.

1.1 Wesen und Funktion der Bindung

Definition

Der Begriff der **Bindung** bezeichnet in der Bindungstheorie das spezifische emotionale Band, das sich zwischen zwei Personen, insbesondere zwischen Kleinkindern und ihren hauptsächlichen Fürsorgepersonen, in der Regel den Eltern, entwickelt. Dieses Gefühlsband zwischen Mutter und Kind oder Vater und Kind ist jeweils einzigartig und von besonderer Qualität, es wird durch die Beziehung organisiert und verbindet beide Partner über längere Zeit und unabhängig von ihrem Aufenthaltsort.

Für die Kinder bietet die Bindungsbeziehung Sicherheit und Schutz und ermöglicht ihnen so, sich neugierig ihrer Umwelt zuzuwenden, zu lernen und frei zu erkunden. Daher hat die Bindung eine adaptive Funktion, sie unterstützt das Überleben des Kindes und ist unter nahezu allen kulturellen Bedingungen zu beobachten, Bindung wird daher als „umweltstabil“ angesehen. Da jedoch das Bindungsverhalten eines einzelnen Kindes durch die individuell besonderen Interaktionserfahrungen mit seinen Bindungspersonen bestimmt wird, muss es ebenso als „umweltstabil“ gelten.

Bindungspersonen

In der Bindungsforschung werden die primären Fürsorgepersonen oder Bezugspersonen auch als Bindungspersonen oder Bindungsfiguren bezeichnet. Häufig sind dies die leiblichen Eltern, es können aber auch weitere Familienmitglieder, z. B. Großeltern oder andere Personen wie Pflegeeltern sein. Ein Kind hat in der Regel mehr als eine Bindungsperson, ihre Anzahl ist jedoch begrenzt.

Eltern als primäre Bindungspersonen übernehmen in dieser Beziehung die Aufgabe der weitblickenden Fürsorge, wobei die Ausdrucksformen der elterlichen Fürsorge durch kulturelle Verhaltensmuster und Normen beeinflusst werden können. Ein kompetentes Fürsorgeverhalten legt die Grundlage für eine sichere Basis in der Bindungsentwicklung des Kindes.

Der Begründer der Bindungstheorie, John Bowlby, beschrieb die Rolle der erwachsenen Fürsorgepersonen mit folgenden Worten: „Nach meinem Verständnis besteht der Kern der Elternschaft darin, dass beide Eltern eine sichere Basis zur Verfügung stellen, von der aus Kinder oder Jugendliche ‚Entdeckungsreisen‘ in die Welt unternehmen, zu der sie jederzeit zurückkehren können, in der Gewissheit, willkommen zu sein, körperlich versorgt und emotional unterstützt zu werden, bei Sorgen getröstet und bei Ängsten beruhigt zu werden. Im Wesentlichen besteht diese Rolle darin, zur Verfügung zu stehen, zu unterstützen, zu ermutigen und vielleicht zu helfen, wenn es gewünscht wird, aber nur dann einzugreifen, wenn es wirklich nötig ist“ (Bowlby, 1988, S. 11). Erfährt ein Kind diese Art von Fürsorge, kann es zu den Eltern eine vertrauensvolle Beziehung und sichere Bindung entwickeln.

Die Bindungstheorie wurde vor ungefähr 50 Jahren von dem englischen Kinder- und Jugendpsychiater John Bowlby begründet. Er hat in seinem dreibändigen Werk mit den Themen Bindung, Trennung und Verlust den Aufbau, die Bedingungen der Aufrechterhaltung und Veränderung von Bindung beschrieben und psychische Prozesse bei Trennungen und Verlusten der Bindungspersonen herausgearbeitet (Bowlby, 1969/2006, 1973/2006, 1980/2006). In allen drei Bänden hat der Verfasser zahlreiche Beobachtungen und Erkenntnisse auf dem damaligen Stand mehrerer Wissensgebiete integriert. Insbesondere verarbeitete er Ergebnisse der vergleichenden Verhaltensforschung an verschiedenen Tierarten, der Kognitionsforschung, der Entwicklungs- und klinischen Psychologie sowie der Psychoanalyse und Psychiatrie. In der Zwischenzeit wurde sein Ansatz in vielfältiger Weise aufgegriffen, mit neuartigen Methoden der Verhaltensbeobachtung, der kognitiven Psychologie, der Sprachanalyse und im Hinblick auf zugrunde liegende biologische, z. B. hormonelle und neurokognitive Prozesse fundiert und weitergeführt.

Folgen fehlender Bindung

Wesentliche Beiträge zur Begründung der biologischen Funktion der Bindung stammen aus Forschungen an Tierarten, deren Verhaltensausstattung und Gehirnstrukturen denjenigen des Menschen sehr ähnlich sind. Zahlreiche dieser Tierstudien belegen mit Methoden der Neurobiologie Prozesse, bei denen die Nichtbefriedigung des Grundbedürfnisses nach Bindung folgenschwere Schäden verursacht. So zeigte sich, dass bei lang anhaltenden Trennungen oder der Isolierung von Jungtieren (Mäusen, Affen) vermehrt Stresshormone ausgeschüttet werden und sich neuronale Schaltkreise wie Panikreaktionen verfestigen. Nicht nur das Sozial- und Ausdrucksverhalten dieser Jungtiere wich von demjenigen bei normaler Entwicklung ab, sondern sie zeigten auch als erwachsene Tiere kein angemessenes Paarungsverhalten und keine Fürsorge für ihre eigenen Jungen. Beruhigender Körperkontakt und Nähe zu den Fürsorgefiguren bewirkten umgekehrt eine günstige hormonelle und neurologische Entwicklung von Jungtieren (Grawe, 2004; Braun & Helmeke, 2008). Diese Studien verweisen auf grundlegende psychophysiologische Mechanismen, die den später beschriebenen Bindungsqualitäten zugrunde liegen. Gut nachgewiesen wurde z. B. ein unterschiedlicher Anstieg und Abfall des Stresshormons Cortisol bei belastenden Trennungen (Fox & Hane, 2008). Ergebnisse der Neurokognitionsforschung an erwachsenen Personen haben inzwischen auch Erkenntnisse darüber geliefert, dass die für emotionale Bewertungen und Gedächtnisprozesse verantwortlichen Gehirnregionen (des Zwischenhirns – limbischen Systems) eine zentrale Stellung einnehmen. Sie sind vielfältig vernetzt mit den für höhere kognitive Funktionen (wie logisches Denken, Handlungsplanung) zuständigen Regionen des Großhirns (Neocortex) (Markowitsch, 2005; Bretherton & Munholland, 2008).

Trotz dieser breiten Forschung, die hier nur in kleinen Ausschnitten erwähnt werden kann, bleibt eine Reihe von Fragen offen. Einige dieser Fragen, die sich auf die mittlere Kindheit beziehen, werden in diesem Buch thematisiert.

1.2 Bindungsverhalten

Die biologische Grundlage der Bindung wurde von Bowlby in eine Evolutionsperspektive eingebettet. Danach ist das kindliche (und elterliche) Verhalten auf ein ultimatives Ziel gerichtet, nämlich auf die Herstellung und Aufrechterhaltung einer optimalen Nähe zur Bindungsfigur.

Bindungsverhaltensweisen. Dazu stehen dem Kind unterschiedliche Bindungsverhaltensweisen zur Verfügung, zum einen Annäherungsverhalten wie Anklammern, Festhalten und Nachlaufen, zum anderen Signalverhalten, das der Herstellung von Nähe dient. Jüngere Kinder zeigen Kommunikationssignale wie Vokalisieren, Rufen, Weinen und Schreien, aber auch Lächeln bei Rückkehr der Bindungsperson. Bei älteren Kindern umfasst Bindungsverhalten ebenfalls Kontaktaufnahme mit der Mimik und Körperhaltung zur Vergewisserung der elterlichen Bindung, zusätzlich aber auch emotionale Öffnung gegenüber den Eltern durch sprachlichen Austausch, d. h. die Verbalisierung von Erlebnissen und Gefühlen und die Erörterung und Reflexion des eigenen Verhaltens in schwierigen sozialen Situationen oder in neuen Leistungssituationen zur Herstellung emotionaler Sicherheit.

Bindungsverhaltenssystem. Für die Organisation der einzelnen konkreten Verhaltensweisen führte Bowlby den Begriff des Verhaltenssystems ein und unterschied neben anderen Systemen ein Bindungsverhaltenssystem. Dieses funktioniert wie ein Regelkreis und geht jeweils von einem situations- und entwicklungsangemessenen Sollwert an Kontakt und Nähe aus. Wird dieser unterschritten, so zeigt das Kind Bindungsverhalten, d. h., es sucht Nähe und Körperkontakt, ist der Sollwert erreicht, so überwiegen Exploration und Neugierverhalten beim Kind. Das bedeutet, situative Bedingungen von Stress wie Krankheit, Müdigkeit oder Angst, bedrohliche Reize in der Umwelt wie laute Geräusche, Tiere, fremde Personen und extreme Situationen wie Unfälle, Naturkatastrophen oder andere Überforderungssituationen aktivieren beim Kind Bindungsverhalten. Entsprechend dem kindlichen Bindungsverhaltenssystem wird ein elterliches, insbesondere ein mütterliches Fürsorgesystem angenommen, das im Regelfall dann aktiviert wird, wenn das Kind Signale nach Schutz und Nähe sendet oder die Eltern Gefahren entdecken (George & Solomon, 2008). Ist eine dem Entwicklungsstand und der Situation angemessene Nähe und Sicherheit für das Kind hergestellt, wird das Fürsorgesystem beruhigt, das Kind beendet sein Bindungsverhalten und kehrt zurück zum komplementären Neugier- und Explorationsverhalten, es lernt und baut neues Wissen auf (Bowlby, 1969/2006). Im Fall einer optimalen Entwicklung in der Kindheit sind Bindungs- und Explorationsverhalten gut ausbalanciert und halten sich die Waage.

Entwicklungsphasen von Bindung. Bowlby beschrieb den Aufbau der Bindung in vier Entwicklungsphasen. Nach einer Vorbindungsphase und einer zweiten Phase der Entstehung der Bindung bis zu sechs Monaten folgt eine dritte Phase der eindeutigen Bindung von ungefähr sechs Monaten bis in das zweite/dritte Lebensjahr. Zu Beginn dieser Zeit ist die „Fremde Situation“ als standardisierte Beobachtung zur Diagnostik der spezifischen Bindungsqualität des Kindes möglich (s. Kap. 4). Für die mittlere Kindheit beschrieb er eine vierte Entwicklungsphase der so genannten zielkorrigierten oder supervisionsorientierten Partnerschaft, die er ab dem dritten Lebensjahr ansetzte. Dann kann das Kind aufgrund seiner fortgeschrittenen kognitiven Fähigkeiten elterliches Verhalten in einem Raum-Zeit-Kontinuum vorhersagen und sich in die mentalen Prozesse der Eltern, z. B. in ihre Handlungsplanung hineinversetzen. Es versucht daher, die Pläne der Bindungspersonen zu beeinflussen, wenn es mehr Nähe benötigt, oder kann durch kommunikative wechselseitige Aushandlungen die Dauer und die Umstände von Trennungen mit gestalten.

1.3 Aufbau Innerer Arbeitsmodelle von Bindung

1.3.1 Bedeutung und Funktion Innerer Arbeitsmodelle

Eine zentrale Annahme der Bindungstheorie besagt, dass Menschen bereits ab dem Kleinkindalter ihre Erfahrungen mit den Bindungspersonen auf eine näher zu beschreibende Weise mental repräsentieren. Bowlby (1969/2006; 1973/2006) führte für diesen Prozess den theoretischen Begriff „Inneres Arbeits- oder Repräsentationsmodell der Bindung“ (internal working models of attachment, representational models) ein, um auszudrücken, dass das Kind mit den gespeicherten Erfahrungen mental operieren kann. Die frühen senso-motorischen und affektiven Inneren Arbeitsmodelle von Säuglingen werden im Verlaufe der Entwicklung komplexer. Eine Repräsentation ermöglicht Kleinkindern dann eine „innere Simulation“, die zu einer Veränderung des Arbeitsmodells führen kann (Bretherton, 2005; Bretherton & Munholland, 2008). Main griff das Konzept Inneres Arbeitsmodell auf und erweiterte es vor allem auf der Basis ihrer Methode des Erwachsenen-Bindungsinterviews (Main et al., 1985; Adult Attachment Interview, Kap. 4.3). Diese Arbeitsmodelle von Bindung umfassen bewusstes und unbewusstes Wissen über Erfahrungen in engen Beziehungen, und schließen Bewertungen und Gefühle in Zusammenhang mit diesen Erfahrungen und bindungsbezogene Gedächtnisinhalte ein. Wesentliche Anteile stellen auf der einen Seite die Repräsentation des eigenen Selbst und auf der anderen Seite die Repräsentation relevanter Bindungspersonen dar (Bowlby, 1973/2006). Beide Vorstellungen sind eng aufeinander bezogen und bedingen sich gegenseitig: Wenn die Bindungsperson feinfühlig auf die kommunizierten Bedürfnisse des Kleinkindes eingeht, wird sie als emotional verfügbar wahrgenommen und es entsteht nach Bowlby beim Kind

eine Selbstrepräsentation, geliebt und beachtenswert zu sein. Daraus sollten ein hohes Selbstwertgefühl und eine ausgeprägte Selbstwirksamkeit resultieren. Erfährt ein Kind überwiegend Ablehnung und Zurückweisung, so könnte es sich nicht nur von den Eltern, sondern auch von anderen als nicht erwünscht wahrnehmen. Dies stellt eine sehr generalisierte Annahme Bowlbys dar, die sicher zu prüfen und zu differenzieren ist.

Das Wissen über die ersten Bindungsbeziehungen kann in ein Gefüge von Vorstellungen über enge Beziehungen im Allgemeinen eingewoben werden. Es gibt Auskunft darüber, wie sie funktionieren und was man von ihnen zu erwarten hat. Vielfältige Einflüsse können im Entwicklungsverlauf wirksam werden, darauf wird im Kapitel 2 genauer eingegangen.

Wegen der beiden Anteile des Arbeitsmodells, nämlich Bindungsperson(en) und Selbst, und wegen der interindividuellen Unterschiede und ihrer Veränderung im Lebenslauf wird hier von Inneren Arbeitsmodellen von Bindung im Plural gesprochen. Ebenso wird in der Literatur, beginnend bei Bowlby selbst, keine klare Abgrenzung der Begriffe „Inneres Arbeitsmodell der Bindung“ und „Bindungsrepräsentation“ vorgenommen. Teilweise wird von Bindungsrepräsentation nur im Sinne von sprachlich-begrifflich repräsentierten bindungsbezogenen Inhalten vor allem bei älteren Kindern und Erwachsenen gesprochen. Betrachtet man die neue Gedächtnisforschung an Kleinkindern, so ist dies nicht gerechtfertigt.

! Im Folgenden werden wir für den Teil des Inneren Arbeitsmodells einer Person, der sich auf die Gefühle, Erwartungen und die Bewertungen des Verhaltens der Bindungspersonen und des Selbst in diesen Bindungsbeziehungen richtet, den Ausdruck Bindungsrepräsentation gleichbedeutend mit dem des Inneren Arbeitsmodells der Bindung verwenden.

Allgemein dienen die Inneren Arbeitsmodelle vor allem dazu, das Verhalten nahe stehender Personen vorherzusagen und zu interpretieren, d. h. Erwartungen zu bilden, wie verlässlich und vorhersagbar die Bindungspersonen sind, ob sie sich vermutlich fürsorglich, verständnisvoll oder ablehnend und feindselig verhalten und wie offen ihnen gegenüber Gefühle und Bedürfnisse geäußert werden können. Daher steuern Innere Arbeitsmodelle von Bindung das Verhalten zu Anderen in engen Beziehungen. Wie gut das innere Arbeitsmodell im Einzelfall diese Aufgaben erfüllen kann, hängt vor allem davon ab, wie gut die Beziehungserfahrungen mental und affektiv repräsentiert werden können.

Fragen für zukünftige Forschung. Dieses theoretische Konzept hat äußerst vielfältige Forschungen angeregt, lässt aber immer noch einige Fragen offen (Main, 1991; Bretherton & Munholland, 2008; Thompson, 2005, 2008). Das wird darauf zurückgeführt, dass Bowlby den Begriff Inneres Arbeitsmodell wie eine Metapher benutzte, ohne ihn weiter auszuarbeiten, und nachfolgende Forschungen ihn in

unterschiedlicher Richtung deuteten oder empirisch umsetzten. Zu klären ist vor allem, ob die Inneren Arbeitsmodelle personenspezifisch (für z. B. Vater und Mutter) sind, oder ob sie personenübergreifende, generalisierte Strategien darstellen. Eine weitere wichtige Aufgabe der Forschung ist es zu klären, wie stabil die Inneren Arbeitsmodelle sind, wie sie sich im Verlaufe grundlegender kognitiver und emotionaler Entwicklungsprozesse verändern, ob sie sich bei veränderten Erfahrungen in Beziehungen wandeln können, und in welchen Anteilen und Situationen sie bewusst zugänglich sind und in welchen nicht. Während Innere Arbeitsmodelle der Bindung in der Kindheit eindeutig personenspezifisch organisiert sind, z. B. unterschiedlich zwischen Mutter und Kind oder Großelternanteil und Kind, ist die weitere Integration möglicherweise unterschiedlicher oder auch widersprüchlicher Beziehungserfahrungen noch wenig geklärt (s. a. Kap. 2). Schon Bowlby postulierte, dass Innere Arbeitsmodelle von Bindung im Verlaufe der Entwicklung des Menschen zunehmend zu einem Merkmal einer Person werden. Der Aufbau des Arbeitsmodells einer Person wird im Wesentlichen als ein sich stabilisierender Prozess gesehen, bei dem neue Erfahrungen mit verändertem Verhalten eines der beiden Partner, z. B. des Elternteils, zwar integriert werden können, jedoch nur mit einer gewissen Trägheit und mit Zeitverzögerung in der Umorganisation (Bowlby, 1988).

1.3.2 Die Rolle von Gedächtnissystemen

Seit den Anfängen der Bindungsforschung wurde die theoretische Beschreibung der Inneren Arbeitsmodelle von Bindung in engem Zusammenhang mit der Entwicklung verschiedener Gedächtnissysteme gesehen. Damit konnte auch zu der Frage bewusst zugänglicher und nicht zugänglicher, unbewusster Anteile der Bindungsmodelle beigetragen werden (Bretherton & Munholland, 2008).

Gedächtnis in früher Kindheit

So wird postuliert, dass Beziehungserfahrungen in den ersten beiden Lebensjahren, d. h. im vorsprachlichen Alter, vorwiegend prozedural und implizit gespeichert sind und sich besonders im Bindungsverhalten des Kindes zeigen, zum Beispiel bei Rückkehr der Bindungsperson nach einer belastenden Trennung. Aus den unterschiedlichen Reaktionen von Kindern auf Trennungen können rudimentäre Erwartungen an die Bezugspersonen erschlossen werden, die es noch nicht bewusst äußern kann. Eine aktuelle Studie konnte bei Einjährigen (mit Hilfe von Habituation) unterschiedliche Erwartungen bei Kindern mit sicherer und unsicherer Bindung auf ein animiertes Video mit schematisierter Trennungsdarstellung einer Bindungsperson von einem Kind nachweisen. Kinder mit sicherer Bindung (nach der Fremden Situation) schauen länger auf ein unerwartetes, nicht responsives Mutterschema. Dies weist darauf hin, dass eigene Bindungserfahrungen schon sehr früh in eine Repräsentation aufgenommen werden (Johnson et al., 2007). In

diesem frühen Alter ist die Bindung noch dyadisch, d. h. personen- oder beziehungsspezifisch organisiert. Dafür spricht unter anderem, dass das Bindungsverhalten zu Mutter und Vater bei Kleinkindern häufig unterschiedlich ausfällt (Van IJzendoorn & De Wolf, 1997).

Gedächtnis in der mittleren Kindheit

Mit der weiteren Entwicklung von höheren Repräsentationen durch Sprache und fortgeschrittene kognitive und sozial-emotionale Fähigkeiten können die Inneren Arbeitsmodelle von Bindung ab etwa vier Jahren genereller, also beziehungsübergreifend organisiert werden. Daher ging man davon aus, dass spätestens ab dem Schuleintritt das Innere Arbeitsmodell auch auf einer deklarativen expliziten Ebene organisiert ist und durch direkte Befragung zugänglich gemacht werden kann (s. Kap. 4).

Deklaratives Gedächtnis. Dabei ist das deklarative Gedächtnissystem für bewusst abrufbare Inhalte beteiligt, das zwei Komponenten enthält:

Zum einen ein semantisches Gedächtnis für allgemeines Weltwissen, das hierarchisch und kontextfrei, also ohne Orts- und Zeitangaben, aufgebaut ist, zum anderen ein episodisches Gedächtnis, in dem Ereignisse nach der zeitlichen Abfolge von Handlungsabläufen eingeordnet werden, wobei ein Teil das autobiografische Gedächtnis mit persönlich bedeutsamen, teilweise emotional geladenen Erinnerungen betrifft (Welzer & Markowitsch, 2001).

Die unterschiedlichen beteiligten Gedächtnissysteme werden bei Methoden zur Erfassung der Bindungsrepräsentation systematisch genutzt (s. Kap. 5).

Ereignisrepräsentationen. Die neuere Gedächtnisforschung an Kindern differenziert diese klassische Auffassung zum deklarativen Gedächtnis und liefert eine zusätzliche entwicklungspsychologische Begründung für die Methode des Geschichtenergänzungsverfahrens. Schon Säuglinge verfügen über ein „Erfahrungsgedächtnis“, dessen ursprüngliche Bausteine durch nicht-sprachliche, so genannte Ereignisrepräsentationen gebildet werden.

Definition

Typische **Ereignisrepräsentationen** des kleinen Kindes sind zu verstehen als „sich entfaltende ganzheitliche Szenen mit einem zeitlichen Verlauf, beteiligten Personen und/oder anderen Handelnden, die einen Handlungsverlauf erkennen lassen und an bestimmten Orten stattfinden“ (Nelson, 2005, nach Bretherton & Munholland, 2008, S. 112).

Diese frühen Ereignisrepräsentationen sind nicht Bestandteil des prozeduralen Gedächtnissystems, das außerhalb des Bewusstseins arbeitet. Im Rahmen der Bindungsentwicklung können Ereignisrepräsentationen für Alltagsszenen bei der Versorgung des Kindes angenommen werden, wenn das Kleinkind Routineerfahrungen beim Füttern oder ins Bett-Bringen macht. Alltagsroutinen betreffen aber auch Szenarien wie Trösten bei Kummer, Aufgenommen werden, Beruhigung bei

Angst oder Schmerzen durch Handlungen einer Bindungsperson, z. B. den Vater. Dabei können mehrere Szenarien zu einer beziehungsspezifischen Repräsentation in der Art verbunden werden: „Wenn es mir schlecht geht, hilft Papa, dass es mir besser geht.“, oder noch allgemeiner „Wenn ich Hilfe brauche, ist mein Papa für mich da.“ Verallgemeinerte Eigenschaftswörter wie „ist verlässlich“ heben die Episoden auf eine semantische Ebene der mentalen Repräsentation (Bretherton & Munholland, 2008). In diesen Szenarios wird das eigene Selbst in Handlungen mit dem Vater in mehreren Alltagsszenen repräsentiert. Abbildung 1.1 skizziert diesen Prozess.

Bei der Entwicklung von Ereignisrepräsentationen spielen die Dialoge zwischen Eltern und Kindern über vergangene und zukünftige Ereignisse eine besondere Rolle für die Versprachlichung dieser Erfahrungen, die zumindest ab dem Alter von zwei Jahren zu beobachten sind. Hier zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen Müttern mit einem repetitiven, schematischen Dialogstil mit festgelegten Antwortmustern (WER hat WAS getan) und solchen mit elaboriertem, narrativem Dialogstil (WO, WANN, WIE, WARUM). In diesen Dialogen über gemeinsame Erfahrungen spiegeln die Eltern den Kindern ihre Gefühle wider, liefern sprachliche Beschreibungen und ermöglichen dadurch Mentalisierungsprozesse und ein reflektierendes Selbst. Die Gedächtnisforschung unterstützt so die Auffassung der Bindungstheorie über die Entwicklung von Inneren Arbeitsmodellen auf der Grundlage von wiederholten Interaktionserfahrungen in spezifischen Bindungsbeziehungen. Weitere Fragen der Integration von Erfahrungen in das Innere Arbeitsmodell von Bindung werden im Kapitel 2 diskutiert.

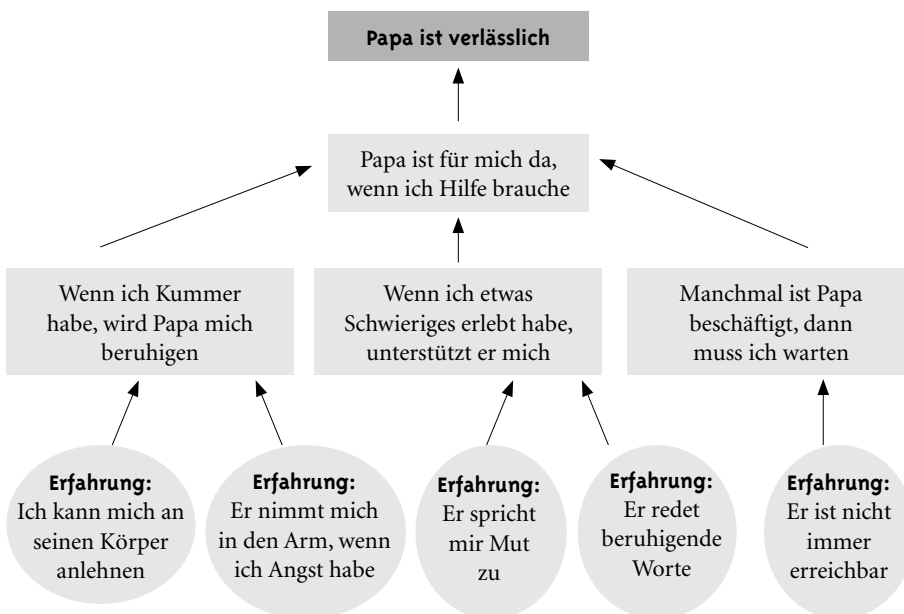


Abbildung 1.1. Schematische Darstellung des Prozesses der Verallgemeinerung von konkreten Ereignisrepräsentationen im Inneren Arbeitsmodell der Bindung

1.4 Unterschiedliche Bindungsstrategien

In diesem Abschnitt werden zuerst die Bindungsmuster mit einer organisierten Strategie erläutert, der Abschnitt 1.5 stellt dann die hoch unsichere Bindung, die Bindungsdesorganisation dar.

Eine besondere Stärke der Bindungstheorie besteht darin, dass sie neben den normativen, allgemeinen Entwicklungen auch die Entstehung differenzieller, interindividuell unterschiedlicher Bindungsqualitäten im Kleinkindalter und ihre weitere Organisation als Bindungsstrategien zum Gegenstand hat. Zahlreiche empirische Untersuchungen zeigen, dass Unterschiede in der Bindung aus der unterschiedlichen Qualität der Erfahrungen mit den wesentlichen Bindungspersonen resultieren. Diese Zusammenhänge sind sowohl bei längsschnittlichen Hausbeobachtungen von unausgelesenen Stichproben (Ainsworth et al., 1978), von klinisch vorselegierten Stichproben (Schuengel et al., 1999) als auch durch systematische Interventionen belegt (Bakermans-Kranenburg et al., 2003). Im vorherigen Abschnitt wurde dargestellt, wie Kinder aus den wiederkehrenden Alltagsroutinen spezifische Bindungsrepräsentationen aufbauen, mit den jeweils komplementären Anteilen einer Repräsentation des eigenen Selbst und einer Repräsentation der Bindungspersonen. Diese Entwicklung geht in unterschiedlicher Weise aus den Interaktionserfahrungen bei einer sicheren oder verschiedenen Formen der unsicheren Bindung vor sich, die als unsicher-vermeidend und unsicher-ambivalent bezeichnet werden.

Diese drei Bindungsqualitäten, die zuerst für das Kleinkindalter untersucht wurden, lassen bei einer Weiterführung eine organisierte Strategie erkennen, die als Anpassung an die erfahrene Fürsorge und das Verhalten der Personen in engen Beziehungen zu verstehen ist.

Wie die Erhebungen von Bindung in späteren Altersgruppen zeigen werden (s. Kap. 4), wurden Verfahren wie Spielverfahren oder Interviewmethoden jeweils so konstruiert, dass mit ihnen analoge Bindungsmuster zu denen der Kleinkinder feststellbar sind.

In Abbildung 1.2 werden die drei grundlegenden Bindungsstrategien auf einer Dimension der Aufmerksamkeitsorientierung schematisch dargestellt, die am linken Pol überwiegend auf die Sachumwelt, am rechten Pol auf die Personenumwelt zielt. Die Dimension lässt sich auch als prototypische Regulation von Gefühlen verstehen, wobei in der Mitte eine flexible, erfolgreiche Regulation von negativen Gefühlen durch Unterstützung der Bindungspersonen angeordnet ist, am linken Pol die Deaktivierung von unangenehmen Gefühlen und am rechten Pol eine Gefühlsmaximierung mit nicht beruhigten Bindungsbedürfnissen. Die Abbildung lässt sich prinzipiell auf alle Altersgruppen anwenden.